

des 15.-16. Jhs., als Wehrkirchen wehrhaft und die Wehranlagen komplexer wurden, wird einmal als Verarmung der ästhetischen Qualität charakterisiert (S. 86), dann wieder wird gerade in dem damals erreichten Zusammenspiel von Kirche und Bering die ästhetische Qualität der Kirchenburg gesehen (S. 192); dem Herunterspielen der strategischen Funktion der Kirchenburgen im System der Türkenabwehr (S. 22, 87) steht die Betonung der strategischen Funktion der Kirchenburgen im Burzenland entgegen (S. 87). Nicht nur in diesem Zusammenhang wird ein Regionalismus des Burzenlandes – gab es sonst keine regionalen Unterschiede? – greifbar. Charakteristisch für die Burzenländer Kirchenburgen ist die Persistenz des ovalen Berings, die mächtige Wehrmauer und die unbefestigte Kirche (S. 99f., 140ff.). Ob man das aber mit einer Wehrbautradition, die auf die Deutschordensritter zurückgeht, erklären kann (S. 140)?

Der *zweite Teil* des Buches (S. 204-230) enthält die Kurzmonographien der Kirchenburgen von Bußd (Boz, Buszd), Großau (Christian, Keresztényziget), Heltau (Cisnădie, Nagydisznód), Mergeln (Merghindeal, Morgonda), Wurmloch (Valea Viilor, Baromlaka), Meschen (Muşna, Muzsna), Bogeschdorf (Băgaci, Bogács), Hetzeldorf (Aţel, Eczel), Birtihalm (Biertan, Berethalom), Deutschweißkirch (Viscri, Szászfehéregyháza), Radeln (Roadeş, Rádos) und Honigberg (Hărman, Szászhermány). Sie enthalten: historische Daten von Gemeinde und Kirchenburg, Kurzbeschreibung, Bauaufnahmen.

Die 123 Bildtafeln – acht in Farbe – und die zahlreichen Abbildungen – Risse, Schnitte, Detailzeichnungen – sind das i-Tüpfelchen der großzügigen und ansprechenden Aufmachung. (Leider läßt die Auswahl Wünsche offen: Die Kurzmonographien von Bogeschdorf, Mergeln und Hetzeldorf verlieren wegen fehlender Bilder – von Mergeln gibt es immerhin eine Dorfansicht – an Aussagekraft). Die Benützung erleichtern Randverweise, die Verzeichnisse der Abbildungen und der Tafeln sowie das Ortsregister. Der *Anhang* (S. 232-246) enthält außerdem noch Anmerkungen, eine gute Literaturlauswahl, eine Liste der Autoren der Bauaufnahmen, eine Übersichtskarte Siebenbürgens und eine Karte der Kirchenburgen mit aussagekräftiger Legende der Kirchenburgtypen und ihres Erhaltungszustandes.

Empfehlen kann man diese trotz der angeführten Anmerkungen vorzügliche Abhandlung, die zuerst 1985 im Koehler & Amelang Verlag erschien, sowohl interessierten Laien als auch Fachleuten.

Hans-Werner Schuster

Puchheim

17.-19. JAHRHUNDERT

VANYÓ, TIHAMÉR ALADÁR: *A bécsi pápai követség levéltárának iratai Magyarországról 1611-1786* [Dokumente der Päpstlichen Nuntiatur zu Wien über Ungarn 1611-1786]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1986. 529 S.

Der Verf. (Jahrgang 1906) ist seit 1922 Benediktiner der Erzabtei Pannonhalma.

Er war bereits 1933 mit einer bedeutenden Publikation aus dem Bereich der kirchenhistorischen, speziell archivalischen Forschung aus den Beständen des Heiligen Stuhles hinsichtlich der Berichterstattungen der ungarländischen Bischöfe über ihre Diözesen von 1600 bis 1850 hervorgetreten. (*Relationes ad limina episcoporum de statu dioecesium ad coronam S. Stephani pertinentium*. Pannonhalma 1933). Später dehnte er seine Forschungsarbeiten auch auf die Bestände der Konsistorialkongregation aus. Seine entsprechenden Ergebnisse (vgl. seine Ausführungen S. 108 sowie seinen Aufsatz: *Das Archiv der Konsistorialkongregation in Rom und die kirchlichen Zustände Ungarns in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. In: Festschrift des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien. I. Wien 1949) harrten noch der Publikation.

Im vorliegenden Band werden die Ungarn betreffenden Bestände des Hausarchivs der Wiener Nuntiatur von 1611 bis 1786 vorgelegt, die vom Verf. 1968 und 1969 im Vatikanarchiv gesichtet und teils abgeschrieben wurden. Den in Auszügen und mit Regesten wiedergegebenen oder vollständig abgedruckten 232 Dokumenten wird zunächst auf 120 Seiten (S. 19-139) eine einleitende, in vielen Teilen und Details faszinierende Studie vorgestellt. Vor allem (S. 19-24) begründet der Verf. seine Methode, die darin besteht, die wichtigsten Dokumente inhaltlich, wenn notwendig stellenweise und nur in begründeten Ausnahmefällen vollständig zu eruieren. Mit den folgenden Kapiteln kommt er dann seinem eigentlichen Desiderat nach: als bester Erforscher des Materials, also bester Kenner der Materie, gibt er einen auswertenden Überblick über seine Forschungsergebnisse. Er beginnt dies mit einer kritischen Kurzdarstellung des Papsttums, der päpstlichen Staatssekretäre und der Wiener Nuntien im 18. Jh. (es bleibt ein Rätsel, warum er statt des bisher gebrauchten Ausdrucks »nunciatura« das Wort »követség« Gesandtschaft verwendet), setzt mit der Kirchenpolitik Maria Theresias (1740-1780) und Josephs II. (1780-1790) sowie mit dem Begriff und der Literatur des Josephinismus fort und schließt mit einem umfassenden Überblick über die ungarischen kirchlichen Verhältnisse anhand seiner Archivforschung (S. 62-139).

Die einleitenden Kapitel (II. bis V.) müssen teils als sehr gut, teils als dürftig bezeichnet werden. Die Darstellung des Papsttums ist z.B. völlig undifferenziert, grobmaschig und einseitig, während dem Verf. die Charakterisierung Josephs II. und seiner Kirchenpolitik trotz der gebotenen Kürze und Komprimierung des Problems ausgezeichnet gelingt. (Daß Joseph sich 1765 auf die Heirat mit Josepha von Bayern eingelassen hat, S. 55, ist freilich unkorrekt, denn Joseph wurde dazu gezwungen.) Auch fehlt bei der Darstellung des Josephinismus eine Differenzierung zwischen dem »Theresianismus« und dem »Josephinismus«, wie dies die neue Kirchengeschichtsschreibung tut, es sei denn, daß der Verf. statt »Josephinismus« den Begriff »österreichisches Staatskirchentum« verwendet. Auch fällt sein Literaturbericht über den »Josephinismus« außerordentlich dürftig aus – von den alten Schriften nimmt er nicht einmal Kenntnis.

Bei dem folgenden umfangreichen Kapitel über die kirchlichen Verhältnisse aufgrund der Archivforschung (S. 62-139) schöpft der Verf. aus dem vollen. Es ist in 15 Abschnitte unterteilt und stellt die Hauptprobleme der Kirche in Ungarn im 17. und 18. Jh., den ungarischen Episkopat, den Weltklerus, den Niedergang des

Ordenswesens, die Unierten, die Protestanten, die Kirchendisziplin, Ehefragen, Fasten, Religiosität (Volksitten und Aberglauben), die kirchliche Lage der Ungarn in der Moldau («csángók»), im Militärgelände Szerém und in Bosnien unter der türkischen Herrschaft dar. Die Ausführungen werden in den Kontext moderner internationaler Forschung gestellt und aufgrund des vorhandenen – hier vorgelegten oder nur erwähnten Materials – reichlich illustriert. So bekommt der Leser nicht nur einen höchst aufschlußreichen und interessanten Überblick über die kirchlichen Probleme der Zeit, sondern auch ein profundes Wissen über die Bestände des Wiener Nuntiaturarchivs.

Die 232 Dokumente selbst sind chronologisch und thematisch nach den einzelnen Bistümern, nach den religiösen Orden und schließlich nach gemischten Fragen geordnet. Die Studie schließt mit einem detaillierten Verzeichnis der Dokumente, Personen und Orte sowie mit einer ausführlichen Zusammenfassung der Forschungsergebnisse in deutscher und italienischer Sprache.

Die ungarische Kirchengeschichtsforschung, aber auch die Volkskunde und die allgemeine Historiographie, wurden durch das hier vorgelegte Werk wesentlich bereichert. Dem Verf. gebührt dafür Dank und höchste Anerkennung.

Gabriel Adriányi

Bonn

HASELSTEINER, HORST: *Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus*. Wien – Köln – Graz: Hermann Böhlau Nachf. 1983. 301 S.

Die Arbeit befaßt sich mit dem Verhältnis Josephs II. zu den Ständen der ungarischen Komitate, die sich seinen absolutistischen Herrschaftsansprüchen und seinen zentralistischen Umgestaltungsversuchen widersetzen. Haselsteiner untersucht die Ungarnpolitik Josephs II. vom Jahre 1787 bis zu seinem Tod, in einer Zeit, in welcher der aufgeklärte Monarch entgegen der ungarischen Verfassung, ohne den Landtag zu befragen, auf Grund von Dekreten Heeresergänzungen vornahm und dadurch in Konflikt mit den Komitatsständen geriet. Da die Forderungen des Monarchen in Form von Steuern und Rekruten besonders die Einkünfte des Komitatsadels schmälerten und die Leistungskraft der Untertanen minderten, kam es zum Konflikt zwischen den Ständen des Komitats und dem Herrscher.

Der Verf. beginnt mit einer Analyse der ungarischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach einem Überblick über die Gesamtbevölkerung und ihre Berufsstruktur behandelt er zunächst die politisch bestimmende Schicht, den Adel, und würdigt in einem kurzen Abriss die nichtadlige Bevölkerung Ungarns. Der Lokalverwaltung, den Komitaten, wird ein weiterer Abschnitt gewidmet. Dabei wird auf die Umgestaltung bzw. Zerschlagung dieser Selbstverwaltungskörper durch Joseph II. ausführlich eingegangen. In einem weiteren Kapitel wird das System der Heeresergänzung in der Hasburger-Monarchie dargestellt. In den folgenden Kapiteln beschreibt der Verf. zunächst die politische Haltung Josephs II. gegenüber den historisch gewachsenen Verfassungsorganen

des Königreichs Ungarn. Um die Ursachen des Konflikts zwischen Joseph II. und den Ständen zu erfassen, analysiert er die Entwicklung des Widerstandsrechtes in der ungarischen Geschichte und beschreibt anschließend die Träger der ständischen Politik in Ungarn, die sich den zentralistischen Ansprüchen des Herrschers widersetzen.

Der zweite Teil des Buches erfaßt den eigentlichen Konflikt zwischen dem König und den Ständen von 1787 bis 1790. Dabei wird zunächst die außenpolitische Lage der Monarchie und die Kriegsvorbereitungen der Militärs gegenüber dem Osmanischen Reich beschrieben. Dann wird auf die Mobilmachung in Ungarn eingegangen, wobei die Modalitäten der Rekrutenaushebung sowie die Haltung und Arbeitsweise der Komitate, die den Kriegsbeginn schließlich verzögerten, einen wesentlichen Kernpunkt dieser Untersuchung bilden. Dabei kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß der Herrscher im Jahre 1787 seine Zielvorstellungen zwar voll durchsetzen konnte, aber es kam dabei zu gewissen Verzögerungen, mit denen der Monarch nicht gerechnet hatte. Außerdem konnten nur zwei Drittel der angeforderten Rekruten aufgebracht werden. Zum offenen Konflikt zwischen Herrscher und dem landständischen ungarischen Adel kam es erst nach dem mißglückten Feldzug von 1788. Gegenüber den Rekrutierungsbefehlen des Herrschers nahmen die Komitate im Norden und Nordosten Ungarns eine kritische bzw. ablehnende Haltung ein, während die Gespanschaften im Südwesten sich eher wohlwollend verhielten.

Wegen dieser ablehnenden Haltung eines beträchtlichen Teils der ungarischen Stände und wegen der sich verschlechternden außenpolitischen Situation Österreichs entschloß sich Joseph II. auf Anraten seiner führenden Beamten zu einem Entgegenkommen gegenüber den ungarischen Landständen. Er nahm alle seine Verordnungen für das Königreich Ungarn zurück und stellte die Rückführung der Stephanskronen nach Ungarn und die Einberufung des Landtags in Aussicht. Außerdem versprach er seine Verwaltungsreformen rückgängig zu machen und die alte Komitatsverwaltung wiederherzustellen. Durch dieses Nachgeben des Monarchen verstärkte sich die ständische Solidarität und führte zur Herausbildung einer ständischen Grundposition gegenüber dem Herrscher.

Die Ergebnisse der Untersuchung wurden aus einer Fülle von Archivmaterial aus Wien und Budapest erarbeitet, das eine ganze Reihe von bisher wenig bekannten Einzelheiten vermittelt und darüber hinaus ein geschlossenes Bild der für die ungarische Politik Josephs II. einschneidenden Maßnahmen bringt.

Horst Glassl

München

MAVIUS, GÖTZ: *Dénes von Pázmány der Jüngere 1816-1856. Ein Beitrag zur Geschichte des Parlamentarismus in Ungarn.* München: Trofenik 1986. 159 S. = *Studia Hungarica* 29.

Dénes von Pázmány der Jüngere war ein typischer Vertreter des adligen Liberalismus im ungarischen Vormärz. Er stammte aus einer alten, begüterten Familie,

war nach einer akademischen (juristischen) Ausbildung zunächst im Komitatsdienst tätig und ließ sich später in den Landtag wählen. Er nahm an den liberalen, sozialen und politischen Bewegungen lebhaft Anteil und wurde in den 1840er Jahren einer der Leiter der liberalen Oppositionspartei. Im Revolutionsjahr 1848/1849 nahm dann seine Laufbahn eine gewissermaßen atypische Wende: Er wurde zwar noch im Juli 1848 zum Präsidenten des neuen Abgeordnetenhauses gewählt, folgte aber der Regierung und dem Parlament um die Jahreswende 1849/1849 nicht nach Debrecen. Er wählte jedoch nicht die Zurückgezogenheit und Untätigkeit, sondern schrieb für den Militärdiktator Windischgrätz einen Verfassungsentwurf, der selbstverständlich unbeachtet blieb, und erst danach zog er sich völlig aus dem öffentlichen Leben zurück. Diese teils typische, teils atypische Laufbahn ist nicht nur schwer zu interpretieren, sondern auch ihre Erforschung ist mühsam. Das Familienarchiv verbrannte im Zweiten Weltkrieg, und Pázmándy selbst hatte für die Presse nur wenig geschrieben; er wirkte überwiegend in der praktisch-parlamentarischen Arbeit.

Mavius hat schon damit eine imponierende Arbeit geleistet, daß er alle erreichbaren Quellen aus Wien, Ungarn und der Tschechoslowakei erschlossen hat, und zwar nicht nur aus den Zentralarchiven, sondern auch aus Komitats-, kirchlichen und privaten Archiven. Und wer von der Masse an gedruckten Quellen und der Literatur des ungarischen Vormärz bzw. der ungarischen Revolution eine Vorstellung hat, kann die Leistung des Verfassers nur mit Anerkennung würdigen.

Dem Verf. sind die komplizierten Verhältnisse dieser Epoche wohl vertraut. Er behandelt das Thema in zwei Teilen: im ersten – er umfaßt ungefähr die Hälfte des Werkes – befindet sich eine ausführliche Biographie von Pázmándy, im zweiten werden seine politischen Ideen thematisch und zusammenfassend dargestellt. Pázmándys Tätigkeit bezog sich auf einen knappen Zeitraum von nur sechs Jahren – etwa von 1843 bis 1849 –, in dem seine Ansichten sich nicht viel änderten, weshalb die angewandte Methode berechtigt ist. Man fühlt aber manchmal, daß die Äußerungen Pázmándys aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgerissen wurden. Weil es sich um einen aktiven pragmatischen Politiker und nicht etwa um einen Ideologen handelt, beweist zwar diese Darstellungsweise den Liberalismus Pázmándy, sie läßt aber den Leser über seine Bedeutung auch etwas in Unsicherheit.

Bei der Darstellung der revolutionären Ereignisse kommt die konservative Geisteshaltung des Verfassers zum Vorschein. Da es hier um Werte geht, können wir an sich keine Einwände dagegen geltend machen. Es ist sein legitimer Standpunkt, wenn er alle Wiener Revolutionen von 1848 »Rebellionen« nennt. Der Verf. vertritt den traditionellen Standpunkt der älteren österreichischen Geschichtsschreibung: Alles, was der Herrscher mache, könne (juristisch) nicht in Frage gestellt werden. Die ungarische Geschichtsschreibung – und selbstverständlich die zeitgenössischen ungarischen Liberalen – waren aber stets der Meinung, daß nur gesetzmäßige Handlungen legitim seien und daß im Falle eines Konflikts immer Entscheidungen der Volksvertretung die verfassungsmäßigen seien. Diese konservative Voreingenommenheit des Verfassers führt manchmal an den Tatbeständen vorbei. Einige Beispiele: Nur deshalb, weil das Parlament auf-

gelöst worden war, konnte dessen weiteres Wirken nicht ungesetzlich sein, wie es der Verf. interpretiert. Der König hatte nämlich erst nach den Beratungen über das Budget das Recht zu dessen Auflösung! Auch die Gegenzeichnung eines in Ungarn amtierenden Ministers, die vom Gesetz für alle Amtshandlungen des Königs vorgeschrieben wurde, fehlte hierbei völlig. Sollen wir noch betonen, daß das Parlament auch berechtigt war, die Gesetze zu interpretieren? Als der Reichstag am 8. Oktober festgestellt hatte, »daß keine andere konstituierte Gewalt in Ungarn besteht als der Reichstag«, sei – nach dem Verf. – dadurch die Verfassung verletzt worden (S. 82). Aber welche konstituierte Gewalt existierte noch in Ungarn? Der Palatin und das Ministerium dankten ab, der König residierte, wenn überhaupt, auf dem Wege nach Olmütz, die obige Feststellung entsprach also den Tatsachen. (Denkt der Verf. etwa an Jellachich als »konstituierte Gewalt«? Er befand sich ebenso wenig in Ungarn!) Zum anderen findet man in der Arbeit keine kritischen Bemerkungen über die Gesetzlichkeit der Handlungen des Hofes. Dem Leser erscheint, Jellachich und Windischgrätz operierten in Ungarn mit Selbstverständlichkeit. Diese Gesamtauffassung spiegelt sich auch in dem Satz wider: »Die letzte Chance, die Verfassung zu retten, wäre die Annahme der Auflösung des Landtags Anfang Oktober 1848 gewesen« (S. 86). Die Verfassung, eine abstrakte Kategorie, steht im Mittelpunkt der Analysen, und es fehlen die konkreten Kategorien des Absolutismus sowie des Konstitutionalismus. Das Landesverteidigungskomitee, das im Oktober 1848 als Exekutivorgan entstand, war in der Verfassung gewiß nicht vorgesehen, aber es war dem Parlament verantwortlich und in diesem Sinne konstitutionell, es verkörperte sogar eine dem Prinzip der Gewaltentrennung entsprechende Lösung. (Das muß der Meinung des Verfassers entgegengehalten werden.)

Da eine konkrete Analyse zur Situation fehlt, bleibt hier auch Pázmándy ein wenig im leeren Raum. Der Verf. bemerkt ganz richtig, daß er irgendwie zum liberalen Zentrum gehörte. Welche Auffassungen aber auf dem rechten und welche auf dem linken Flügel existierten, bleibt im Dunkeln. Man könnte es kurz und vereinfacht so formulieren, daß auf dem rechten Flügel der Absolutismus, auf dem linken Flügel der Konstitutionalismus standen, inbegriffen im letzteren Fall auch die Politiker, die eine Weiterentwicklung der Verfassung (Demokratie und/oder Unabhängigkeit) wollten. Da im Revolutionsjahr ein Ausgleich zwischen diesen Lagern unmöglich war, mußten die Männer des liberalen Zentrums sich entweder zurückziehen (wie Deák es tat), oder sich naiven Vorstellungen hingeben. Dies tat Pázmándy Anfang 1849, als er sein berühmt-berüchtigtes Memorandum über eine ungarische Verfassung für Windischgrätz verfaßt hat. Die Ähnlichkeiten dieses Memorandums mit den Ausgleichsgesetzen von 1867 bestehen wirklich, aber all das ist kein Beweis für die staatsmännische Klugheit von Pázmándy. Kein »Mut« (S. 110), sondern Naivität war dazu 1849 nötig!

Der Verf. beweist sein Einfühlungsvermögen, wenn er trotz mangelnder Quellen versucht, diese große politische Wende bei Pázmándy zu interpretieren. Er betrat nämlich den Zug am Neujahrstag 1849, in dem Regierung und Parlament nach Debrecen fuhren, stieg aber plötzlich früher aus und kehrte in das von Windischgrätz besetzte Pest zurück. Auch uns erscheint es so am wahrscheinlichsten,

wie es hier dargestellt wird: Pázmándy wurde klar, entweder in einsamer Überlegung oder im Gespräch und in der Diskussion mit Kossuth im Eisenbahnabteil, daß dieser Kampf nicht mehr beizulegen war und daß es letzten Endes um die Unabhängigkeit Ungarns ging. So weit wollte er aber nicht mitmachen – er stieg aus. Und – fügen wir hinzu – er wollte sich und anderen beweisen, daß er richtig gehandelt hat, daß eine Schlichtung doch noch möglich war; deshalb verfaßte er das Memorandum an den Militärdiktator.

In seiner Einführung wiederholt der Verf. die oft gestellte Frage, »ob man heute und hier noch Biographien schreiben kann« (S. 2.). Es steht außer Zweifel, daß dieses Buch auch ein Beweis dafür ist: man kann, man soll Biographien schreiben, die uns die Vergangenheit erschließen. Fast nur sie sind dazu geeignet, die Geschehnisse aus dem Gesichtspunkt des Einzelnen darzustellen. Unsere Kenntnisse über die politische Vielfalt und den geistigen Reichtum des ungarischen Vormärz sowie der Revolution von 1848/1849 wurden mit dieser Biographie, mit der ein junger Historiker die Chance nutzte, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, beträchtlich erweitert.

András Gergely

Budapest

KOS, FRANZ-JOSEF: *Die Politik Österreich-Ungarns während der Orientkrise 1874/75-1879*. Köln – Wien: Böhlau 1984. 462 S. = Dissertationen zur Neueren Geschichte 16.

Kos behandelt einen Abschnitt des letzten Quartals des 19. Jhs., der einen Komplex von Problemen mit sich brachte, welcher sich aus dem allmählichen Zerfall des Osmanischen Reiches ergab, zu einem weiteren Vordringen des russischen Reiches nach Westen und zur Entstehung neuer Staaten (Rumänien, Serbien, Bulgarien und Montenegro) führte, aber auch mit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn den auslösenden Konfliktstoff für die Balkankriege und den 1. Weltkrieg bereitstellte.

Diese als »Orientkrise« bekannten Vorgänge werden hier – soweit ersichtlich – erstmals unter dem Gesichtspunkt einer Politik des Militärs dargestellt, ausgehend von der Tatsache, daß seit den beiden Niederlagen von 1859 und 1866 und mit den Neuerungen im österreichisch-ungarischen Heer nicht mehr die politische Führung ihren Einfluß auf die militärische auszuüben vermochte, sondern umgekehrt. Dieser Entwicklung wiederum kam die Politik des Außenministers Graf Gyula Andrassy entgegen, der sich auf eine verstärkte wechselseitige Zusammenarbeit mit der militärischen Führung angewiesen sah, weil er einen Krieg gegen Rußland unbedingt für notwendig erachtete. Eine weitere, nicht zu vernachlässigende Ursache für das zunehmende politische Erstarken des Militarismus muß des weiteren in der Tatsache gesehen werden, daß die Armee die einzig verlässliche Institution im ganzen Staat war, auf die sich der Kaiser stützen konnte. Hinzu kam die Furcht des Regenten, Andrassy könnte seine Außenpolitik zu sehr magyarisch und zu wenig österreichisch-ungarisch prägen.

All diese Faktoren waren ausschlaggebend für einen stetig wachsenden Einfluß der Militärs vor allem auf die Außenpolitik. Mit dem Mißlingen der außenpolitischen Konzeption des Militärs im Frieden von San Stefano im März 1878 fand diese Entwicklung jedoch ein Ende und es begann ein Recours der Einflußnahme der Militärs. Eine separate Gegen- oder Nebendiplomatie von deren Seite war nicht möglich, da die Militärattachés den diplomatischen Vertretern unterstellt waren. Weiterhin fehlte es der militärischen Führung – mit Ausnahme von Bosnien und der Herzegowina – an einem eindeutigen außenpolitischen Konzept; war es vorhanden, so war es nicht durchsetzbar. Der Einfluß der Militärs auf die Außenpolitik hing also letztendlich davon ab, wie weit ihnen der Kaiser entgegenkam.

Als einen weiteren Punkt für das wiederabnehmende Gewicht der Militärs sieht der Autor die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen den politisch überwiegend uninteressierten Vertretern der militärischen Führung bestanden und welche er in der fehlenden Ausbildung und Neigung der höheren Offiziere begründet wissen will. In dieser Mangelercheinung liege auch die eigentliche Ursache dafür, daß der rangniedrigste, politisch aber motivierte und gebildete Vertreter der militärischen Führung den größten Einfluß gewann und zum Hauptkontrahenten Andrássys wurde: Generalmajor Beck. Seine Differenzen mit dem Außenminister traten besonders in der Frage der Konventionen von Budapest vom Sommer 1875 zutage, in denen das Kompensationsgebiet für die Fürstentümer Serbien und Montenegro im Vilayet Bosnien zugunsten Österreich-Ungarns erheblich verkleinert wurde und der Sandschak von Novibazar zum ersten Mal zum Interessengebiet der Monarchie geschlagen wurde, kurz: weil man auf den maßgeblichen Einfluß Becks hin von der Präventivpolitik zur Machtpolitik überging. Die verschiedenen Ansichten Andrássys und Becks zeigten sich auch, als nach dem russisch-türkischen Krieg die siegreichen Russen die Konvention von Budapest brachen, woraufhin Andrassy einen Krieg gegen das Zarenreich in Erwägung zog, um dessen Einfluß in Südosteuropa (Bulgarien) zu begrenzen, während Beck ein Vorgehen aus solchen Motiven strikt ablehnte.

Das Ergebnis des die Orientkrise beendenden Berliner Kongresses vom Juni/Juli 1878 sah für Österreich-Ungarn das Recht zur Verwaltung Bosniens und der Herzegowina vor, worauf nach den Vorstellungen des Ministers des Äußeren wie auch nach denen Becks eine Expansion der Monarchie nach Südosteuropa mit einer indirekten Herrschaft über die kleineren Nationalstaaten fußen sollte, was jedoch bereits aufgrund der kräftemäßigen Verhältnisse der K.u.K.-Armee undurchführbar war.

Auf der anderen Seite erhielt Österreich-Ungarn auf dem Berliner Kongreß die Gelegenheit, seine Südgrenze vor der Entstehung eines großen slawischen Staates zu schützen und die weitere Existenz der Monarchie zu sichern. Diese Chance wurde nicht genutzt, da man die nationalen Probleme nicht zu lösen vermochte, sogar gegenüber den nationalen Bewegungen noch mehr geschwächt wurde.

Hinzu kam eine Verschärfung des russisch-österreichischen Balkangegensatzes um die Nachfolge des türkischen Reiches, eine Neuorientierung der Mili-

tärs hin auf eine Großmachtpolitik unter billiger Inkaufnahme eines Krieges mit dem Zarenreich und eine Anlehnung Österreich-Ungarns an das Deutsche Reich.

Die soeben beschriebenen Problemkreise bearbeitet Kos in drei großen Kapiteln. Als Ausgangspunkt dient ihm eine Betrachtung über die Voraussetzungen der Orientpolitik der Donaumonarchie unter folgenden Gesichtspunkten: Bosnien und die Herzegowina unter türkischer Verwaltung und der Aufstand von 1875; Die Orientpolitik des Habsburgerreiches (1526-1871); Die Struktur der militärischen und politischen Führung; Ansichten über eine Einverleibung Bosniens und der Herzegowina.

Im Anschluß daran folgt im umfangreichsten Teil der Dissertation eine Beschreibung und Untersuchung der Orientpolitik Österreich-Ungarns vom Winter 1874/1875 bis zum Beginn des Berliner Kongresses 1878 unter folgenden Aspekten: Die Militärkonferenz vom 29. Januar 1875 und der Aufstand in der Herzegowina im Sommer 1875; Das Scheitern des Pazifizierungskonzepts Andrássys; Die Übereinkunft von Reichstadt und die beiden Konventionen von Budapest; der russisch-türkische Krieg; Krieg oder Kongreß. Im dritten und letzten Teil wird der Berliner Kongreß und seine Auswirkungen untersucht.

Kos stützt sich auf ein umfangreiches gedrucktes und ungedrucktes Primärquellenmaterial und greift bei der Auswahl der Sekundärliteratur nicht nur auf deutschsprachige Werke zurück. Leserfreundlich sind der geographische, der Sach- und der Namensindex. Einziger Kritikpunkt ist die mangelnde Untergliederung des Werkes, was zu Lasten der Übersichtlichkeit geht, bei einer chronologischen Darstellung aber zwangsläufig sein kann.

Andreas von Lehoczky-Semmelweis

Regensburg

Tóth Péter Naplója 1836-1842 [Peter Tóth's Tagebuch 1836-1842]. A szöveget gondozta, a jegyzeteket és az utószót írta SZEGEDY-MASZÁK MIHÁLY. Budapest: Magvető 1984. 597 S. = Magyar Hírmondó.

Das Tagebuch und die Schriften von Péter Toth (1813-1878) weisen auf die Denkungsart der ungarischen Intellektuellen Mitte des 19. Jhs. hin. Das Tagebuch ist ein kulturgeschichtliches Dokument und liegt zwischen Romantik und Liberalismus, zwischen Lebensbeschreibung und schöngeistiger Literatur. Es erleichtert dem Leser, Ideen und Denken einiger intellektueller Schichten Ungarns in der ersten Hälfte des 19. Jhs. zu verstehen. Tóth wurde vom Liberalismus »angesteckt«; er befürwortete die Gleichberechtigung von Frau und Mann, die Ehe sollte seiner Meinung nach elastischer gestaltet werden. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre äußerte er sich für den Liberalismus von zwei großen Persönlichkeiten im Ungarn des 19. Jhs.: Kölcsey und Wesselényi. Er war ein sehr belesener Intellektueller und achtete Herder und Fichte als seine Lehrer. Dies ging soweit, daß es manchmal schwer fällt, festzustellen, ob es sich in seinen Schriften um die Über-

nahme von Fichtes Gedanken oder um eine andere ähnliche Denkweise handelt. Später haben ihn auch die Werke von Kant beeinflußt.

Nach Abschluß seiner Studien im reformierten Kolleg von Sárospatak war er zwei Jahre Lehrer und nachher 36 Jahre lang reformierter Pfarrer. Hierbei hatte er viele Schwierigkeiten, besonders mit der Kirchenführung. In der Kritik an der eigenen Kirche ging nämlich im 19. Jh. in Ungarn kein Geistlicher so weit wie er.

Als Lehrer und Pfarrer setzte er sich vor allem für die Erziehung der Bauernkinder ein. Es war ihm, unter Fichtes Einfluß, ein wichtiges Problem, inwieweit der Mensch über das eigene Schicksal entscheiden könne. Öfters wandte er sich gegen die Prädestinationslehre seiner Kirche. Im Christentum sah er große Widersprüche und stellte die Frage, ob und wie man die Moral mit einer gottlosen Welt vereinbaren könne.

In kirchlichen Kreisen warf man ihm unter anderem revolutionäre Anschauungen vor, weshalb er in der Kirche kein höheres Amt bekleiden konnte. Gottesdienste wurden von immer weniger Gläubigen besucht, und er erklärte diese Erscheinung mit der These: Parallel mit der kulturellen Entwicklung verliere die Kirche ihre Basis (S. 556). Erst nach Verkündung der Pressefreiheit in Ungarn 1848 konnte er mehrere seiner Gedanken veröffentlichen, z.B.: Das Christentum könne verschwinden, nachdem es seine historische Mission erfüllt habe (S. 558). Er war gegen die Spaltung des Christentums durch mehrere Religionsgemeinschaften; in Jesus sah er den Vorgänger der freisinnigen Helden; er war bemüht, Christentum und Freisinnigkeit einander näherzubringen.

Es ist ziemlich schwer, sein Tagebuch zu lesen, weil es damals in der Reformperiode Ungarns (1825-1848) noch für viele Begriffe keine entsprechenden ungarischen Ausdrücke gab. Sein literarisches Talent ist aber bedeutend. Etwa ein Fünftel des Tagebuchs ging verloren, und auch beim erhaltengebliebenen Teil fehlen einige Seiten.

László Révész

Bern

KÓVÁRY, LÁSZLÓ: *Tájképek utazási rajzokban*. Válogatta, a bevezetőt és a jegyzeteket írta BÁLINT JÓZSEF [Landschaftsbilder in Reisebeschreibungen. Auswahl, Einleitung und Anmerkungen von József Bálint]. Bukarest: Kriterion 1984. 263 S. = Téka.

Der 1819 in Thorenburg (Torda, rum. Turda) geborene László Kóváry war eine sehr vielseitige Persönlichkeit. Er verfaßte neben mehreren Hundert Gelegenheitspublikationen über 40 historische, kulturgeschichtliche, statistische und landeskundliche Bücher über Siebenbürgen, wobei ihn besonders geschichtliche und volkskundliche Aspekte interessierten. Nicht umsonst nannte ihn Sándor Márki, sein Biograph, den »arbeitsamsten Schriftsteller Siebenbürgens«. Bereits der junge Kóváry wurde mit landeskundlichen Arbeiten bekannt. Noch nicht 20jährig, veröffentlichte er in der Zeitschrift *Nemzeti Társalkodó* [Nationales Unterhaltungsblatt] eine Beschreibung von »Tekendorf, mit seinen Volksbräuchen«, der er

bald zwei ausführliche Reiseberichte über die im Partium gelegene Landschaft Szilágy (rum. Sălaj) folgen ließ. Die »Landschaftsbilder in Reisebeschreibungen«, die 1840 ebenfalls in der genannten Zeitschrift erschienen sind, verliehen auch vorliegender Auswahl den Titel.

Wie der Herausgeber im Einklang mit dem Siebenbürger Historiker Ákos Egyed feststellte, bezweckte Kőváry, wie auch andere Schriftsteller des ungarischen Vormärz, einerseits eine genaue Bestandsaufnahme der Wirklichkeit, andererseits aber die Aufdeckung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Mängel, um gegebenenfalls auch Vorschläge zu deren Behebung zu unterbreiten. Aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die Beiträge, die seinen Büchern »Über das Szeklerland« (*Székelyhonról*, 1842) und über die »Raritäten des Siebenbürger Landes« (*Erdély földje ritkaságai*, 1853) entnommen wurden. Kőváry drängte auf eine bessere Nutzung des natürlichen Reichtums des Landes, und immer wieder kam bei ihm der Gedanke auf, daß durch wirtschaftliche Unternehmungen zum Wohle der Einwohner mehr Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen werden mußten.

Die Einleitung des Herausgebers (S. 5-50) schildert eindrucksvoll und ausführlich Kővárys Leben und Wirken. Bálint weist mit Recht darauf hin, daß für Kőváry alle Einwohner Siebenbürgens gleich waren, daß er keine nationalen Vorrechte kannte. Der Bemerkung des Herausgebers, Kőváry habe sich bereits 1847 als Anhänger der dako-rumänischen Kontinuität gezeigt, soll nachgetragen werden, daß Kőváry von dieser damals allgemein verbreiteten Auffassung in seiner später verfaßten siebenbürgischen Geschichte (*Erdély történelme*, 6 Bde., 1859-1866) Abstand genommen hat: Die dakische Herkunft der Rumänen sei demnach nicht erwiesen, weil auch die dakische Sprache unbekannt sei, und die rumänische Sprache könne sich auch in der Dacia Aureliana südlich der Donau herausgebildet haben. Kőváry ließ alle Möglichkeiten offen.

Ein Namens- und ein Ortsverzeichnis (rumänische und deutsche Entsprechungen) sowie eine lexikalische Übersicht der selten gebrauchten Ausdrücke erleichtern die Handhabung dieser wissenschaftlich sorgfältig annotierten Textausgabe.

Adalbert Toth

München

ÁCS, ZOLTÁN: *Nemzetiségek a történelmi Magyarországon* [Minderheiten im historischen Ungarn]. Budapest: Kossuth 1986. 333 S.

Zahlreiche Werke befassen sich mit der politischen Situation der nationalen Minderheiten Osteuropas im 20. Jh., jedoch gibt es viel weniger Studien zu den früheren Epochen. Die Monographie des Historikers und Museologen Zoltán Ács über die Minderheiten im historischen Ungarn versucht diese Lücke einigermaßen auszufüllen. Der Autor schreibt für das breitere Publikum und nicht für die Fachkollegen, daher das Fehlen von Anmerkungen. Der interessierte Leser findet am Ende

des Bandes zum Themenkreis *nationale Minderheiten* eine Auswahlbibliographie, die nach historischen Epochen gegliedert ist.

Zu Anfang gibt Ács eine Übersicht der Geschichte der Völker, die vor der Landnahme das Gebiet Pannoniens bewohnt haben. Er analysiert kurz die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der verschiedenen Völkergruppen, um anschließend detailliert die nicht-ungarischen Bewohner des mittelalterlichen Königreichs Ungarn vorzustellen. Nach einem zusammenfassenden Kapitel über die Petschenegen, Ismaeliten, Usen sowie die französischen und italienischen Geistlichen, geht er im Besonderen auf die deutschen Einwanderer ein: die Siebenbürger Sachsen, die Zipserdeutschen, und schließlich die Deutschen in den Bergbaugebieten. Es folgen Erörterungen über die Kumanen, Jazygen, Slowaken, Rumänen und Ruthenen. Ein gesondertes Kapitel beschäftigt sich mit der Einwanderung der Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren) nach Ungarn sowie der Lage des Judentums bis ins 18. Jh. hinein.

Auf den beschreibenden Teil folgt ein analytischer, worin der Autor sich mit dem mittelalterlichen National- und Standesbewußtsein auseinandersetzt, unter Berücksichtigung des *hungarus* Begriffes, um dann auf die ethnischen Verhältnisse zur Zeit der Türkenherrschaft (Auftauchen der Zigeuner und Griechen) überzugehen. Das nationale Erwachen der Völker Ost- und Mitteleuropas wird zum bestimmenden Faktor der interethnischen Beziehungen im 19. Jh. – ein Themenkomplex, den Ács zuerst aus der Sicht der einzelnen Ethnien angeht, um dann auf die vielschichtigen Probleme der ungarischen Nationalitätenpolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zu kommen, wobei er auch die Frage der Assimilation der Deutschen und Juden nicht vernachlässigt.

Das Buch enthält zahlreiche ethnographische Abbildungen, sowie Karten über die geographische Verteilung der Nationalitäten in den verschiedenen historischen Epochen, die den großangelegten sozialhistorischen Überblick sinnvoll ergänzen.

Judith Szász

München

SZELESTEI, N. LÁSZLÓ: *Bél Mátyás kéziratos hagyatékának katalógusa* [Katalog des Handschriften-Nachlasses von Matthias Bél]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia 1984. 299 S., 32 Taf.

Der aus Preßburg stammende Mátyás (Matej) Bél (1684-1749) nimmt in der slowakischen und der ungarischen Geistesgeschichte des 18. Jhs. einen bedeutenden Platz ein. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in Preßburg, wo er 1719 das Pfarramt der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde übernahm und sich als Historiker, Geograph, Philologe und Theologe hervortat.

Anläßlich der dreihundertsten Wiederkehr seines Geburtsjahres erschienen einige Abhandlungen, in denen sein Wirken dargestellt und gewürdigt wird. Hierzu gehört der vorliegende Band, bei dem es sich um ein Verzeichnis der Handschriften handelt, die sich in seinem Besitz befunden haben. Gegliedert nach

den jetzigen Aufbewahrungsorten in verschiedenen ungarischen Bibliotheken (Esztergom und Budapest), wohin sie über Privatsammlungen gelangt waren, sind insgesamt 654 Nummern zusammengetragen.

Es sind Briefe, wissenschaftliche und sonstige Traktate sowie Abhandlungen, des weiteren auch Abschriften von historischen Quellen; sämtliche so ziemlich ausschließlich in lateinischer Sprache. Darunter ist eine große Zahl von Schriftstücken aller Art nachgewiesen, die unmittelbar aus der Feder Béls stammen (im alphabetischen Register nehmen sie fast sieben Seiten ein).

Das Spektrum dieser Titel und Schriften ist so umfassend, daß sich eine thematische Bündelung nicht ermöglichen läßt. Diese Breite und Vielfalt zeigen jedoch auf, wie umfangreich die Interessen Béls gewesen sind. Darüber hinaus bietet der Katalog sehr gutes Primärmaterial sowohl für die Kulturgeschichte Gesamt-Ungarns im Barockzeitalter als auch (im engeren Sinn) für die deutsch-slowakisch-ungarischen geistigen Verbindungen.

Eine Einführung sowie das bereits erwähnte Register (S. 232-299; angelegt nach Personen und nach geographischen Bezeichnungen) erleichtern die Benutzung.

Ekkehard Völkl

Regensburg

KÓKAY, GYÖRGY: *Könyv, sajtó és irodalom a felvilágosodás korában* [Buch, Presse und Literatur in der Zeit der Aufklärung]. Budapest: Akadémiai kiadó 1983. 234 S.

Der vorliegende Band umfaßt Studien, die zwischen 1957 und 1982 in der einschlägigen ungarischen Fachpresse veröffentlicht wurden. Die Probleme der eigentlichen Geburt und Entfaltung des öffentlichen literarischen Lebens werden anhand hervorragender und einiger bislang zum Teil vernachlässigten Gestalten des ungarischen geistigen Lebens erörtert.

Der erste Teil des Buches ist der Tätigkeit zweier Pioniere der sprachlichen und literarischen Erneuerungsbewegung gewidmet: György Bessenyei sowie dem weniger bekannten Mátyás Rát. Behandelt wird die deutschsprachige Zeitschrift des ersteren »Der Mann ohne Vorurtheil...«, die Beziehungen des Herausgebers zu der Wiener Hofbibliothek sowie eine späte Rede über die Ziele einer zu gründenden Akademie. Der Bedeutung von Mátyás Rát, dem in Göttingen geschulten und der deutschen Aufklärung verpflichteten Vater des ungarischen Zeitungswesens, wird in vier ausführlichen Artikeln Rechnung getragen.

Ein detailliertes Bild des geistigen Lebens der Zeit zwischen Josephinismus und dem Jakobinismus zeichnet sich aus den Porträts der Journalisten József Hajnóczy, Conrad Dominik Bartsch – Redakteur der »Wiener Zeitung« – sowie der Analysen der kulturpolitischen und journalistischen Tätigkeit von Ferenc Kazinczy und János Batsányi ab. Die Beiträge über zeitgenössische Meinungsäußerungen zum Beruf des Journalisten und über das Echo des Kościuszko-Aufstandes in der zeitgenössischen ungarischen Presse stellen den außerungarischen geistes-

geschichtlichen Kontext her. Ähnliches leistet auch die Zusammenfassung der Berichte der ungarischen Reisenden über die von ihnen besuchten Bibliotheken Europas am Ende des 18. Jahrhunderts.

Während die ersten beiden Teile – »Literarische Erneuerung und Bewegung im Interesse der Muttersprache«, »Vom Josephinismus und adligen Reformismus zum ungarischen Jakobinismus« – in verschiedener Weise den theoretischen Ansätzen der ungarischen Aufklärung gewidmet sind, stehen in den beiden letzten großen Kapiteln – »Das Weiterleben der aufgeklärten Kultur: Nationale Kultur – Volksbildung«, »Die Bewahrer und Erschließer der Tradition« – die praktischen Verwirklichungen dieser Ideen im Vordergrund: Bibliothekswesen, Literaturgeschichtsschreibung, die ersten nationalen Bibliographien, das ungarische Nationalmuseum.

Am Ende des Buches findet der Leser ein Namensregister und eine Zusammenfassung in deutscher Sprache. Leider ist dem Übersetzer ein ärgerlicher Fehler unterlaufen, der viel störender ist als die für den Umfang des deutschen Textes verhältnismäßig vielen Druckfehler: wiederholt wird über das »geistliche« Leben der Aufklärung gesprochen, wo sicherlich »geistig« gemeint war – geht es doch im Buch über geistige Leistungen wie Buch, Presse und Literatur.

Judith Szász

München

20. JAHRHUNDERT

ROMPORTLOVÁ, MARTA: *ČSR a Maďarsko 1918-1938. Bezprostřední vývojová báze a průběh obchodně politických vztahů* [Die ČSR und Ungarn 1918-1938. Unmittelbare Entwicklungsgrundlage und Verlauf der wirtschaftspolitischen Beziehungen]. Brno: Universita J. E. Purkyně 1986. 160 S., 15 Tab.

Das Buch der Brünner Historikerin, die sich durch ihre Vorarbeiten als Spezialistin für die tschechoslowakisch-ungarischen Beziehungen ausweist,³ behandelt einen von der tschechischen Geschichtswissenschaft bisher noch wenig erschlossenen Themenbereich: Die handelspolitischen Beziehungen zwischen der bürgerlichen ČSR und Horthy-Ungarn als Ausdruck der Entwicklungstendenzen der Zwischenkriegszeit in Mitteleuropa. Aufgrund der Vielfältigkeit der verwendeten

³ ROMPORTLOVÁ M.: *Maďarsko 1918-1948. Studie o vývoji a charakteru režimu* [Ungarn 1918-1949. Eine Studie über den Charakter und die Entwicklung des Regimes]. Brno 1973; ROMPORTLOVÁ M. – SLÁDEK Z.: *Československo-maďarské hospodářské styky ve 20. letech* [Tschechoslowakisch-ungarische Wirtschaftsbeziehungen in den 20er Jahren]. In: *otázky dejin střední a východní Evropy II* [Fragen der Geschichte Mittel- und Osteuropas II]. Brno 1975, S. 307-331; ROMPORTLOVÁ M.: *Současný stav bádání o meziválečných ekonomických vztazích ČSR a Maďarska a hospodářském vývoji Uher po r. 1890* [Der gegenwärtige Stand der Forschung über die ökonomischen Beziehungen der ČSR und Ungarns in der Zwischenkriegszeit und über die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns nach 1890]. In: *Časopis Matice moravské* 106 (1987) Nr. 1-2.